

## Eiskalte DDR-Geschichte

von *Peter Böhlig*

Frostig geht es zu in Annett Gröschners erstem Roman. Am Anfang liegt der Vater von Annja Kobe tiefgefroren in der eigenen Kühltruhe, die er vor dreißig Jahren mitentwickelte. Wie ist er da hineingekommen, ist er wirklich tot oder Teil eines Experiments, und was soll sie mit der Leiche anstellen?

Die Gesetze der Physik scheinen aufgehoben, die Truhe steckt nicht in der Steckdose, und so hat die Tochter Gelegenheit, in den Papieren des Vaters und in den eigenen Erinnerungen zu stöbern.

Am Ende wird die Enkelin mit einer eigenen Firma die vom Markt verschwundene DDR-Delikatesse „Moskauer Eis“ produzieren. Doch dann wird auch sie verschwunden sein, unter Mordverdacht und von der Polizei gesucht. Dazwischen liegt eine Reise in die eigene Vergangenheit und die Geschichte ihrer Familie, angesiedelt in der wahrscheinlich furchtbarsten Provinz, die die DDR hervorbrachte, in Magdeburg. Das Set ist so trefflich gewählt, dass sich daraus die wunderlichsten Funken schlagen lassen.

Von Anfang an überschneiden sich erzählfreudige Recherche und ins Groteske gesteigerte Details. Die Familie aus Kühlanlagenbauern und Speiseeisforschern erweist sich als schicksalhaft mit der Idee des Kühlens und Frostens verbunden. Der Großvater hatte es als Kälteingenieur geschafft, sich der Einberufung zu entziehen, weil er die „Ernährungsreserve der Wehrmacht“ bewachte, und es später zum Nationalpreis der DDR, wenn auch nur dritter Klasse, gebracht. Doch schon der Onkel war im Kühltransporter bei der Flucht in den Westen erfroren. Und der Vater ist ein Vorzeige-Exemplar der Techniker-Kaste, fortschrittsorientiert und leistungswillig, seinem Betrieb treu ergeben, doch mit geradezu schauerlich engem Horizont. Er geht nicht ohne Thermometer einkaufen, um nebenher die Kühltemperaturen in den Feinfrostschränken zu prüfen, zum Leidwesen der Tochter, die sich für ihren pedantischen Vater schämt. In seinem Wohnblock gründet er mit der eigenen Kühltruhe eine „Gefriergemeinschaft der Hochhausetage“. Dieses nahezu totale Verschmelzen des Beruflichen mit dem Privaten ist etwas, was es in dieser Weise vielleicht nur im Osten gab. Das ist vielleicht auch einer der tieferen Gründe für das komplette Gefühl des Scheiterns vom Menschen nach der Wende, die gar nicht unbedingt übergroße Parteinähe besaßen.

Der Vater wird nach dem Scheitern der Politik der „Neuen Ökonomischen Politik“ verdonnert, sich um eine „wissenschaftlich einwandfreie“ Speiseeisproduktion zu kümmern. Doch mal fehlt die Butter, mal fehlt das Aroma, die Mangelwirtschaft verschleißt den Enthusiasmus. Am Ende versuchen die Lebensmittel-Techniker, aus grünen Tomaten Zitronat und „mit Hilfe von Lebensmittelfarbe und Aroma aus Möhrenbrei Tomatenketchup“ zu entwickeln.

Schließlich wird er von der Mutter verlassen, die zur Qual des Vaters Verkäuferin bei einem rückständigen Streich-Eis-Laden geworden ist und von der Tochter dafür „Eiskremhure“ genannt wurde. Sie geht nach Berlin, um Kulturwissenschaften zu studieren und die erste feministische Doktorarbeit der DDR zu schreiben. In der Wende ist sie aktiv als Gründerin eines „Unabhängigen Frauen Verbandes“ und wird an den „Runden Tisch“ delegiert, - und dann fällt in einem Nebensatz ein entlarvendes Urteil, vielleicht über die ganze Generation der zwischen 1930 und 1940 Geborenen: „aber nach zwei Monaten ging Mutter an die Uni zurück, weil sie die demokratischen Spielchen hasste“.

Während Annja in der unbeheizten elterlichen Wohnung die Großmutter zu Tode pflegt und nach Erklärungen für den frostigen Zustand des Vaters sucht, kommen die Erinnerungen an die Kindheit und Jugend im volkseigenen Erziehungsparadies heruntergepurzelt.

Als Tochter aus der sozialistischen technischen Intelligenz kostete sie die ganze Enge der Familie, die Prägungen als wohlerzogenes Mittelstandskind aus. In der Schule werden die Kinder nach ihrer Klassenzugehörigkeit eingeteilt, von der benachbarten Kaserne der Roten Armee erzählt man sich Schauerliches, aber niemand weiß Genaueres. Der Vater führt Tabelle über die Medaillengewinne der DDR-Sportler bei den Olympischen Spielen, im Alltag kämpft er seinen Privatkrieg gegen „seine drei Hauptfeinde Sahna, Cama und Marina, die drei Margarinesorten, die in Eiskrem nichts zu suchen hatten“. Doch im Milchladen gegenüber lebt die ganze Kleinbürgerlichkeit der ostpreußischen Flüchtlingsfrauen.

Es gibt auch einen Wärmestrom in dieser Archipel der Kälteingenieure. Die Schilderungen der Revolten der Pubertät, der Blues-Feste unter Polizei-Aufsicht, der verkorksten West-Besuche und der Aufsässigkeit der Abiturientin – das ist alles sehr plastisch und lebendig erzählt. Die Liebesgeschichte mit dem ehemaligen Leistungssportler Jan, der nicht mehr in das rigide System der Sportlerförderung passen wollte, rabiat ausgestoßen wird und schließlich im Alkohol versinkt, zeigt viel von der Freiheit und den Versuchen der Selbstbestimmung der Jugendlichen in den 70er und 80er Jahren, aber auch von der Enge und Verzweiflung, in die sie stürzten.

Die Erzählerin versteht sich auch als Chronistin. „Wenn ich tot bin, wird niemand mehr die Geschichte zweier Kälteingenieure verstehen, deren einziges Handicap es war, auf der falschen Seite der Welt gelebt zu haben“. Ihre private Geschichte ist geschickt eingewoben in die Zeitgeschichte. Als 1991 die Eiskremproduktion in Ostberlin abgewickelt wird, schreibt sie wütend nachts ans „Backwarenkombinat“ mit Neonfarbe: „Veruntreuhand abhacken“ - einen Tag später wird der Direktor der Treuhand ermordet.

Annett Gröschner ist seit ihrem Essayband „ybbotaprag“ und dem Buch über die Ost- und Westberlin verbindende Gleimstraße ausgewiesen als eine Spezialistin für das Auffinden abgelegener Texte. Diesmal hat sie Zitate aus „Hackebeils Praktischem Wochenblatt für Hausfrauen“ von 1929, einem Frauenkalender von 1964 und aus einer Enzyklopädie „Das Kind“ in den Roman montiert. Allein für die wunderbar abstrusen Zitate aus einem „Lexikon der Kältetechnik“ von 1950 über die Leichenkühlung und das Einfrieren von

Spargel, Milch und Nüssen oder die obskure Berechnung des Gefühls der Behaglichkeit in Abhängigkeit von den klimatischen Bedingungen der Wandtemperatur ist der Leser dankbar. Es ist nicht nur der Osten, der sich hier blamiert, sondern jene Spezies des homo faber, die allerorten die wundersamsten Blüten der Vergötterung des Wissenschaftlichen bei gleichzeitiger lebenspraktischer Hilflosigkeit treiben.

Die Erzählerin recherchiert in den Papieren des Vaters und Großvaters die Historie eines grandiosen Scheiterns, das in allen Einzelheiten klein und miesig ist. Selten ist mit so viel analytischer Genauigkeit und zugleich mit abgründigem Humor vom Scheitern der Idee einer besseren Welt erzählt, ist so unsentimental Abschied von der großen Utopie des letzten Jahrhunderts genommen worden. Annett Gröschner hat den Blick für den unfreiwilligen, real existierenden Dadaismus der DDR, jene zum Teil einfältigen, zum Teil haarsträubenden Widersprüche, die Leben zerstören konnten oder Lebensansprüche sinnlos werden ließen. Es gelingt der Autorin, eine ostdeutsche Biografie zu erzählen, indem sie aufzeigt, wie Aufrichtigkeit in Banalität umschlägt, die schließlich als Skurrilität endet, und dies mit eigenwilligem, zum Teil burleskem Humor; mit viel Distanz, doch mit einer Ernsthaftigkeit, die den Figuren ihre Würde lässt. Das Geheimnis liegt in einer fast lakonischen Sprache, die detailversessen, doch aller Weitschweifigkeit abhold ist.

Das Ganze ist in einen herrlich bizarren Krimi mit rasanter Handlung gepackt – der Vater bleibt nicht der einzige Tote –, und dem Leser bleiben bis zum Schluss genügend Fragen offen.

Der Autorin, die bislang vor allem mit ihrem ausgewogenen Recherchen ostdeutscher Lebensbilder und sensiblen Essays aufgefallen war, ist mit diesem Buch ein eindrucksvoller Nachweis ihres epischen Talents gelungen. Aus der prosaischen Welt der Kältetechniker und Gefrierprodukte verdichtet sie eine poetische Metapher für das Leben in Zeiten des Kalten Krieges, das sich bis in die Gegenwart verlängert.

Für westdeutsche Leser dürfte sich einiges schwerer erschließen. Wer weiß, dass beim DDR-Telelotto für jede gezogene Zahl eine Rubrik des Unterhaltungsgenres stand und beispielsweise bei der Zahl 19 ein „Kurzkrimi“ folgte? Dass Hauff Henkler ein Schlager-Duo war, ein „Saporoshez“ ein russisches Kleinstauto und Streich ein Stürmer des FC Magdeburg? Und wer weiß im Westen was „Hirschbeutel“ sind? Vielleicht kommt ein findiger Verleger darauf, demnächst ein sozio-kulturelles Wörterbuch der DDR-Sprache zu veröffentlichen. Bis dahin muss der Westleser seiner Intuition vertrauen oder Ostfreunde fragen. Einen tiefen Blick in die Spezifik des ostdeutschen Scheiterns, gesellschaftlich wie individuell, erlaubt ihm der Roman aber schon heute. Und das mit einem lachenden und einem weinenden Auge.